

Hesse
Die Welt neu beginnen



HELGE HESSE

Die Welt neu beginnen

Leben in Zeiten des Aufbruchs
1775 bis 1799

RECLAM 



2021 Philipp Reclam jun. Verlag GmbH,
Siemensstraße 32, 71254 Ditzingen
Druck und buchbinderische Verarbeitung:
GGP Media GmbH, Karl-Marx-Straße 24, 07381 Pößneck
Printed in Germany 2021
RECLAM ist eine eingetragene Marke
der Philipp Reclam jun. GmbH & Co. KG, Stuttgart
ISBN 978-3-15-011280-9

Auch als E-Book erhältlich

www.reclam.de

Inhalt

Auftakt 7

Einige Personen der Handlung 9

- 1775 – Weg mit den Fesseln! 11
- 1776 – Mit neuem Blick auf neue Wege 35
- 1777 – Anstrengungen 62
- 1778 – Namen geben, Zeichen setzen 82
- 1779 – Eisen, Strand und Sterne 95
- 1780 – Theater und Oper 107
- 1781 – Kant zermalmt und baut 118
- 1782 – Stürmen und Drängen 130
- 1783 – In die Luft 138
- 1784 – Asche und Schnee 155
- 1785 – Dazwischen 171
- 1786 – Höher! Weiter! Tiefer! 182
- 1787 – Auf Reisen 194
- 1788 – Abschied, Anfang, Rückkehr 212
- 1789 – Meuterei und Revolution 224
- 1790 – Nach dem Beben 246
- 1791 – Verfassungen und Verwerfungen 260
- 1792 – Wege in den Abgrund 281
- 1793 – Prozesse 304
- 1794 – Terror 326
- 1795 – Aufräumen, ordnen 346
- 1796 – Moderne Medizin 357
- 1797 – Zauber der Geschwindigkeit 368
- 1798 – Nach- und Vordenken 383
- 1799 – Kreise schließen sich 394

Was aus ihnen wurde 413

Literaturhinweise 421

Für Josi

Auftakt

In jedem Moment kann die Welt neu beginnen. An jedem Tag können sich neue Wege auftun. Wir können sie beschreiten, oder auch nicht. 1775 fiel in Nordamerika, wie es der Philosoph Ralph Waldo Emerson ausdrückte, »der Schuss, der um die ganze Welt gehört wurde«. Ein Krieg begann, und Thomas Paine rief aus: »Wir haben es in der Hand, die Welt aufs Neue zu beginnen.« In England erklärte der Industrielle Matthew Boulton, er biete das an, was alle Welt wünsche: Power! Mit James Watt produzierte er Maschinen, die vieles verändern sollten.

Ihren Anfang nahmen die weltumwälzenden Ereignisse mit dem Beginn des Amerikanischen Unabhängigkeitskriegs 1775, und sie endeten 1799 mit dem Ende der Französischen Revolution. Die Europäer blickten weit ins Universum, erforschten den Globus, klassifizierten die Natur, sie arbeiteten an einer rasch entwickelnden Technik, die sich in vielen Lebensbereichen niederschlug, vor allem im beginnenden Fabrikwesen. Der Fortschrittsgedanke ergriff die Menschen und blieb fortan in der Welt. Wissenschaft emanzipierte sich in Wissenschaftlichkeit. Vermutung verlangte nun Erkenntnis durch Beweisführung. Die jahrhundertealte Deutungshoheit von Adel und Klerus zerbrach. Freiheit galt nun mindestens so viel wie Tradition, Vernunft und Tatkraft oft mehr als Herkunft und Glauben. Parlamentarismus und Meinungsfreiheit wurden zur Basis einer Gesellschaftsidee, die eine Mitsprache aller Menschen vorsah. Frauen erhoben die Stimme und wurden in allen Gesellschaftsbereichen aktiv, Rassismus und Sklaverei kamen aufs Tapet.

Diese 25 Jahre am Ende des 18. Jahrhunderts prägen Politik und Gesellschaften, Wissenschaften und Künste rund um den Globus bis heute. Mit der Feststellung, »dass alle Menschen gleich erschaffen wurden«, bereitete man aus dem Geist der Aufklärung nicht weniger als die Fundamente der modernen Welt des Westens. Vor allem in Großbritannien, Deutschland, Frankreich und in den entstehenden Vereinigten Staaten von Amerika

brach sich eine über Antike, Renaissance und Humanismus gewachsene Kultur des Fortschritts auf dramatische Weise Bahn.

Dieses Buch begleitet Menschen aus diesen vier Ländern auf ihren Lebenswegen – dass die Zeit aus ihnen historische Größen machen sollte, wussten sie selbst natürlich oft noch nicht. Wir erfahren, was sie erlebten, dachten, fühlten und wonach sie strebten. Wir erfahren, wer wen kannte, mochte, liebte, bekämpfte, verachtete. Wir schauen über ihre Schultern, als wären wir für einen Moment Zeitgenossen. Manchmal liegt der Gedanke nahe: Sie sind wie wir – verblüfft, herausgefordert, oft überwältigt von ihrer Zeit, sie überblicken nicht, was sie sehen und erleben. Wie wir heute wussten auch sie nicht, wohin sie alle Entwicklungen ihrer Epoche führen würden: Sorgfältig Geplantes wird vom Schicksal durchkreuzt, Unscheinbares wird mächtig, aus Sturm und Drang Geborenes etabliert sich, wird klassisch.

Wie die Möglichkeiten der Menschen sind auch die dieses Buches begrenzt. Es ist eine Erzählung, die auf subjektiver Auswahl fußt. Dennoch unternimmt sie den Versuch, diese Jahre der Aufbrüche und des Fortschritts in einem weiten Panorama aufzufächern, wenn auch wichtige Persönlichkeiten hier und da außen vor bleiben müssen. Sollte dieses Buch dazu anregen, sich tiefer mit den Menschen Ereignissen und Werken zu befassen, von denen es berichtet, ist viel erreicht.

Jede noch so kleine Geschichte erzählt eine Zeit. Jede Erzählung ist eine Reise, der wir uns anschließen können. Diese Reise beginnt am Neujahrstag 1775 in Mount Vernon, und sie wird Jahre später dort auch enden.

Einige Personen der Handlung

George Washington, General, Gründervater, erster Präsident
der USA

Marie Antoinette, französische Königin

Louis XVI., französischer König

Georg Forster, deutscher Weltreisender und Revolutionär

Johann Wolfgang Goethe, verehrter Schriftsteller,

Staatsminister, Universalgenie

Benjamin Franklin, amerikanisches Universalgenie und
Gründervater

Georg Christoph Lichtenberg, deutscher Gelehrter

Matthew Boulton, britischer Unternehmer

Friedrich Schiller, deutscher Dramatiker, Historiker und

Philosoph

Wolfgang Amadeus Mozart, österreichischer Musiker und
Komponist

Joseph II., österreichischer und deutscher Kaiser

Thomas Paine, britisch-amerikanischer Revolutionär

Jacques-Louis David, französischer Maler

Gilbert, Marquis de Lafayette, französischer Freiheitskämpfer

Napoleon Bonaparte, französischer Feldherr

Maximilien de Robespierre, französischer Revolutionär

Honoré Gabriel Victor de Riqueti, comte de Mirabeau,
französischer Revolutionär

Nicolas de Condorcet, französischer Mathematiker und
Philosoph

James Cook, britischer Seefahrer und Entdecker

Johann Gottlieb Fichte, deutscher Philosoph

Charles-Maurice de Talleyrand, französischer Politiker

Élisabeth Vigée-Lebrun, französische Porträt-Malerin

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, deutscher Philosoph

Alexander von Humboldt, deutscher Naturwissenschaftler

Wilhelm von Humboldt, deutscher Gelehrter

George III., britischer König

William Bligh, britischer Seefahrer
 Thomas Jefferson, amerikanischer Politiker
 Olympe de Gouges, französische Freiheitskämpferin und
 Frauenrechtlerin
 Friedrich Schlegel, deutscher Vordenker der frühen Romantik
 Wilhelm August Schlegel, deutscher Literat und Übersetzer
 James Watt, britischer Erfinder und Unternehmer
 Novalis, deutscher Dichter
 Alexander Hamilton, amerikanischer Politiker
 Charlotte von Stein, deutsche Hofdame
 Joseph und Étienne Montgolfier, französische Ballonpioniere
 Friedrich Hölderlin, deutscher Dichter
 Voltaire, französischer Philosoph
 John Adams, amerikanischer Politiker
 Jean-Jacques Rousseau, französischer Philosoph
 Germaine de Staël, französische Schriftstellerin
 William Herschel, britischer Astronom
 Joseph Banks, britischer Naturwissenschaftler
 Jean-Pierre Blanchard, französischer Luftfahrtpionier
 Mary Wollstonecraft, britische Philosophin und Frauen-
 rechtlerin
 Antoine de Lavoisier, französischer Chemiker
 Marie de Lavoisier, französische Wissenschaftlerin
 William Turner, britischer Maler
 Caroline Herschel, deutsch-britische Astronomin
 Erasmus Darwin, britischer Arzt und Gelehrter
 Adam Smith, schottischer Philosoph und Ökonom
 Joseph Priestley, britischer Philosoph und Wissenschaftler
 Georges Danton, französischer Revolutionär
 Charlotte von Kalb, deutsche Autorin.

Weg mit den Fesseln!

Der Neujahrstag fiel auf einen Sonntag. In der britischen Kolonie Virginia notierte der 42-jährige Großgrundbesitzer George Washington in seinem Tagebuch: »Den ganzen Tag zu Hause. Doktor Craik ging nach dem Frühstück.«

Einst hatte Washington einem Freund von seiner Hoffnung geschrieben, »in der Zurückgezogenheit mehr Glück zu finden, als ich jemals in der weiten und geschäftigen Welt erleben könnte«. Am grünen Ufer des Potomac verwaltete er Felder und Wälder seines weitläufigen Anwesens Mount Vernon, baute das Haupthaus aus und empfangt tagein, tagaus großzügig Gäste. Fast auf den Tag war er nun seit 16 Jahren mit Martha verheiratet und gehörte dank der Ehe mit der reichen Witwe zu den wohlhabendsten Männern des Landes.

Doch über dem beschaulichen Leben lagen Schatten. Ein schon lange schwelender Konflikt drohte zu eskalieren. Seit dem vor zwölf Jahren beendeten Siebenjährigen Krieg, in dem Washington als Major der Miliz von Virginia an der Seite des britischen Mutterlands gegen Frankreich gekämpft hatte, forderten König und Parlament im fernen London stetig mehr Zölle und Abgaben von den Bürgern der Kolonien. Die aber wollten nur noch zahlen, wenn sie bei der Gestaltung ihres Gemeinwesens mitsprechen durften: »No taxation without representation!« (»Keine Besteuerung ohne Vertretung!«), riefen sie dem Mutterland entgegen. Die Spannungen wuchsen mittlerweile fast täglich.

Washington dachte schon lange darüber nach, was zu tun sei, wenn es zum bewaffneten Kampf gegen das britische Mutterland käme. Vor wenigen Wochen hatte er hundert Musketen bestellt, und mehrere Büchlein mit Dienstvorschriften. Den Rest des Neujahrstages verbrachte er damit, Verluste und Gewinne beim Kartenspiel des abgelaufenen Jahres auszurechnen.

In Versailles sah Marie Antoinette darüber hinweg, wie viel Geld sie beim Kartenspiel verlor. Es war viel. Andere hätten davon Schlösser kaufen können. Gatte König Louis XVI. beglich großzügig jede Schuld.

Als das 15. von 16 Kindern der österreichischen Kaiserin Maria Theresia war Maria Antonia Josepha Johanna, von allen nur Antoinette genannt, verhätschelt und umsorgt aufgewachsen. Als Kind gelang es ihr meist mit ihrem Charme, sich jeglicher Pflicht und auch dem Lernen zu entziehen. Die Mutter entdeckte an ihr liebenswerte Züge, aber auch Mängel in der Persönlichkeit. »Sie ist zu jung. Sie war nie fleißig, und sie wird es auch nie werden«, urteilte sie; was Maria Theresia aber nicht davon abhielt, ihre erst 14-jährige Tochter als Spielfigur ihrer Heiratsdiplomatie einzusetzen. Die Kaiserin wollte die jahrhundertealte Feindschaft Österreichs mit Frankreich beenden, und daher musste Marie Antoinette den französischen Thronfolger heiraten, um so das neue Bündnis mit Frankreich zu sichern. Das sollte vor allem Friedrich II. in Preußen Einhalt gebieten.

Mit einem »Seid gut zu den Franzosen, damit sie sagen, ich hätte ihnen einen Engel geschickt«, gab Maria Theresia ihr Kind in die Fremde und in die Hände eines Bräutigams, der ebenso unreif und unbedarft war. Louis, gerade erst 15 geworden, schüchtern, unsicher und in sich gekehrt, zitterte, als er Marie Antoinette bei der Hochzeit am 16. Mai 1770 in der Kapelle des Schlosses von Versailles den Ring auf den Finger streifte. Am Abend geleitete der Hofstaat das junge Paar in sein Schlafzimmer. Ein hoher Geistlicher segnete das Bett. Der König und die Höflinge zogen sich mit den besten Wünschen für die Nacht zurück. Die beiden lagen nebeneinander. Und nichts geschah.

Nun, am Neujahrstag 1775, standen Marie Antoinette und Louis erst seit wenigen Monaten als Königin und König an der Spitze von Frankreich. Sie war 19, er 20 Jahre alt. Marie Antoinette wollte etwas gegen die Last auf ihren Schultern tun. Das in strenge Regeln gefasste Leben am Hof, die Blicke auf jeden ihrer

Schritte, die Urteile über jedes ihrer Worte raubten ihr die Luft. Aber eines nach dem anderen: Zunächst gelang es ihr, an diesem Neujahrstag, Louis zu überreden, dem Bruder ihrer Favoritin künftig eine großzügige Pension zu zahlen.

Fünf Jahre zuvor hatte Marie Antoinettes Aufsehen erregende Brautfahrt in Straßburg einen Höhepunkt gefunden, und der damals 20-jährige Student Johann Wolfgang Goethe hatte aus der Menge die blutjunge Prinzessin in einem gläsernen Wagen vorbeifahren sehen. Auf einer Rheininsel übergab man sie fernab vom einfachen Volk in einer seltsamen Zeremonie an den französischen Gesandten. In einem Zelt musste sie sich unter den Augen der Höflinge beider Länder völlig entkleiden und nackt alles aus ihrem bislang so behüteten Leben zurücklassen; selbst ihren Lieblingsring.

Das Zelt der Übergabe hatte Goethe vorab besichtigen können. Man hatte es mit Wandteppichen ausgekleidet, auf denen Motive der Hochzeit der blutig endenden Ehe von Jason und Medea zu sehen waren. Goethe sprach damals entsetzt von einem schlechten Omen.

Nun, in den Tagen kurz nach Neujahr, hatte sich der 25-jährige Goethe im winterlichen Frankfurt am Main von einem Freund spontan überreden lassen, eine Klaviersoiree zu besuchen. Er wusste, alle Augen würden auf ihm ruhen. Denn seit einigen Monaten war er berühmt.

Schon im letzten Frühjahr als Dramatiker mit seinem Schauspiel *Götz von Berlichingen* erstmals hervorgetreten, stieg seit Herbst sein Ruhm durch den Roman *Die Leiden des jungen Werthers* in fast unermessliche Höhen. Landauf, landab nahm Werthers tragische Geschichte Leser beiderlei Geschlechts gefangen. Man las still für sich oder in Gruppen, weinte allein oder gemeinsam um den unglücklich liebenden Protagonisten, der in Briefen von seinem Herzensleid erzählte und sich schließlich erschoss. Mancher tat es dem armen Werther nach, nicht nur in Deutschland. Rasch in alle erdenklichen Sprachen übersetzt,

wurde das Werk zum ersten literarischen Bestseller in Europa, der aus Deutschland stammte.

An einem Abend der ersten Tage des Jahres trat dieser berühmte junge Goethe in feiner Garderobe vor die Tür: schlank, gutaussehend, mit braunen Augen und braunen Haaren – und von überschäumendem Temperament. In jedem Raum, den er betrat, sorgte er sofort für Furore. Vor allem Kinder und Frauen nahm er leicht für sich ein, Letztere sehr zum Verdruss anderer Männer.

Nur wenige hundert Meter musste er sich vom Haus der Eltern am Hirschgraben den Weg durch die kalten Gassen zum Kornmarkt leuchten. Dort trat er wieder in die Welt, aus der er gerade kam. Die Fassade des Hauses der Bankiersfamilie Schöne- mann mit den schützenden schmiedeeisernen Fensterkörben des Erdgeschosses ähnelte der des Domizils der Goethes. Die Treppe in der Eingangshalle zierte ein fast identisches Rokoko- geländer. Die Wachstuchtapeten bei Schöнемanns und bei Goe- thes stammten vom selben Maler.

Am Konzertflügel in der Mitte des Gesellschaftsraums bauschte die 16-jährige Tochter des Hauses ihren Rock und setzte sich. Elisabeth hieß sie. Sie nannte sich Liesel. Für Goethe würde sie bald Lili sein. Sie hatte den *Werther* gelesen. Sie wusste, wer der junge Mann war, der sich zu ihr an das Ende des Flügels stellte und sie fixierte. Leicht und sicher tanzten ihre Finger über die Tasten. Nach dem letzten Ton und anerkennendem Applaus sprach er sie an. Sie musterte ihn, schaute ihm direkt in die Augen, weder schüchtern noch verlegen. Sie hörte zu, antwortete unbefangen und stellte ihrerseits Fragen. Goethe erkannte eine Gleiche. Rasch wussten beide, sie wollten sich wiedersehen.

Auf einem Schiff im südlichen Atlantik notierte der 19-jährige Georg Forster in dem engen Verschlag, der ihm als Kajüte diente: »Das neue Jahr fing bei frischem Winde und kalter Luft, mit einem schönen heiteren Tage an.« Seit zweieinhalb Jahren fuhr er

fern von Europa über unbekannte See und lernte fremde Küsten, Menschen und Natur kennen.

In nahezu letzter Minute war sein Vater Johann Reinhold Forster als leitender Wissenschaftler für die zweite Südseereise James Cooks eingesprungen. Denn die Forderungen von Joseph Banks, dem berühmten und exzentrischen leitenden Wissenschaftler von Cooks erster Reise, hatten die Admiralität dazu bewogen, auf dessen Dienste zu verzichten. Reinhold Forster, ebenfalls kein Mann vornehmer Zurückhaltung, gelang es, für seine Teilnahme die Begleitung durch seinen begabten Sohn Georg als wissenschaftlichen Beobachter und Zeichner durchzusetzen.

Cook wollte auf seiner Reise endlich den sagenumwobenen Kontinent »Terra Australis« finden, der schon lange in den Köpfen der Europäer spukte. Von England hatte er mit den Schiffen Resolution und Adventure das Kap der Guten Hoffnung gen Osten passiert und dann monatelang im südlichen Pazifik gesucht. Doch selbst weit hinter dem Polarkreis sichtete er kein Land, nur Eis. Es ging nach Australien, Neuseeland und Tahiti, bis Cook schließlich seine Suche aufgab und wieder Kap Hoorn ansteuerte. Dass er auf der Reise viele der letzten unbekannten Küsten des Globus für die Europäer entdeckt hatte, war ihm nur ein schwacher Trost.

Nun durchpflügten die Resolution und die Adventure den unruhigen Südatlantik. Nahe der Isla de los Estados machte Cook halt und ließ einige Männer auf einem Eiland anlanden. Sie jagten Seelöwen und kochten den Tran aus den erlegten Tieren heraus. Georg Forster stand noch unter dem Eindruck der Bewohner der kargen nassen Welt Feuerlands. Die hatten vor wenigen Tagen in groben Kanus die Schiffe begleitet, in der Kälte halbnackt, arm und dumpf erscheinend, und unablässig ein monotones »Pässeräh« gerufen. Verglichen mit den anmutigen, das Herz öffnenden Menschen, die er auf Tahiti kennengelernt hatte, schienen diese Menschen das Gegenteil. Doch genau dies, dass ihn eine fremde Kultur mal begeisterte, mal abstieß, beschäftig-

te Georg Forster auf dieser Reise schon seit langem. Er fragte sich zunehmend, was der Mensch sei, was ihn ausmache. Ob alle Menschen im Grunde gleich waren und nur die Lebensumstände und die Gegebenheiten der Natur sie trennten?

Schon über das ganze letzte Jahr hatte der mittlerweile 69-Jährige, beiderseits des Atlantiks berühmte Universalgelehrte Benjamin Franklin in London den Hochmut und die Ignoranz der Verantwortlichen erdulden müssen. Dort kämpfte er auch jetzt als Vertreter der amerikanischen Kolonien unermüdlich darum, den zunehmenden Zwist mit dem britischen Mutterland doch noch zu schlichten.

Als zu Beginn des Vorjahrs in England die Meldungen eingetroffen waren, Bürger in Boston hätten Teeladungen britischer Schiffe ins Hafenbecken geworfen, schien eine Einigung in weite Ferne zu rücken. Zudem schritt der Ablösungsprozess voran. Am 1. September dann war in Franklins Heimat Philadelphia der Erste Kontinentalkongress mit Vertretern aller Einzelkolonien zusammengetreten, während sich die Menschen überall im Land in Stadt- und Kreisversammlungen organisierten; sie bildeten Milizen. Britische Staatlichkeit begann zu schwinden, und die Amerikaner waren zunehmend bereit, die geforderte Freiheit auch durch den Einsatz von Gewalt zu sichern.

In London wuchs – angesichts der Korruption in der britischen Regierung – Franklins Überzeugung, dass ein weiterer Verbleib seiner Heimat im britischen Empire »mehr Schaden als Nutzen« bringe, wie er am 25. Februar einem Delegierten Pennsylvanias aus London mitteilte.

An diesem selben 25. Februar verstarb in Birmingham der Gelehrte William Small. Benjamin Franklin hatte ihm vor Jahren mit einem Empfehlungsschreiben den Zugang zu einem illustren Kreis eröffnet. In und um Birmingham tauschten sich nämlich seit längerem einige Männer über Fortschritte in Wissenschaft, Technik und Gesellschaft aus. Franklin war zweimal Gast

der Gruppe gewesen und hatte dabei von den Kräften der Elektrizität erzählt.

Begonnen hatte es fast zwei Jahrzehnte zuvor mit der Freundschaft zwischen dem jungen Unternehmer Matthew Boulton und dem Landarzt Erasmus Darwin, dem späteren Großvater Charles Darwins. Die beiden wollten die Welt verbessern. Darwin, dessen Körperfülle ihm nichts an Impulsivität und Tatkraft nahm, kämpfte sich in schlecht gefederten Kutschen unablässig auf den holprigen Wegen Englands von Patient zu Patient. In manchem Jahr legte er über 10 000 Kilometer zurück, was für die damalige Zeit atemberaubend war. Auf seinen Fahrten sann er über bessere Federungen, Wege, Wasserkanäle und Kutschlenkungen nach. Letztlich interessierte Darwin nahezu alles; auch die Kraft der von Benjamin Franklin in alle Köpfe gebrachten Elektrizität. Sein Freund, der leutselige Menschenfänger Matthew Boulton, suchte als Unternehmer rasch die Umsetzung und den Gewinn, dies aber – anders als die meisten seiner Zunft – immer mit dem Ziel, die Gesellschaft zu verbessern und soziale Missstände zu beseitigen.

Zu Darwins und Boultons Experimentier- und Gesprächsrunden stießen bald andere, auch besagter William Small, ein Professor für Naturwissenschaften. Der gebürtige Schotte war zum Professor in Williamsburg in Virginia ernannt worden und hatte dort einen seiner Schüler, den Sohn eines reichen Tabakpflanzers, so tief beeindruckt, dass sie Freundschaft schlossen und sich Smalls Einfluss auf diesen Schüler bald in dessen Taten niederschlagen sollte. Der Name des Schülers, von dem noch die Rede sein wird: Thomas Jefferson.

Nachdem Small in Großbritannien von Franklin eingeführt worden war, entwickelte er sich rasch zum Ruhepol und Mittler der Gruppe in Birmingham, die noch weitere außergewöhnliche Persönlichkeiten anzog. So den Chemiker und Philosophen Joseph Priestley und den Ingenieur James Watt. Auch Joseph Banks, der Vorgänger Reinhold Forsters als wissenschaftlicher Leiter James Cooks, war der Gruppe freundschaftlich verbunden.

Auch jenseits des Atlantiks half Benjamin Franklin mit einem Empfehlungsschreiben. Einen »genialen, achtbaren jungen Mann« pries er an. Sein Name: Thomas Paine. Bereits Ende 30, also nicht mehr ganz so jung und vielfach gescheitert, wollte er nun in Amerika sein Glück suchen. Von hochgewachsener Gestalt, trug er seine dunklen, von ersten grauen Strähnen durchsetzten Haare im Nacken zum Zopf gebunden. Seine außergewöhnlich große Nase vermittelte den Eindruck, sie diene als Kimme für seinen eindringlich forschenden Blick.

Paine stammte aus bescheidenen Verhältnissen und hatte wie sein Vater als Korsett- und Seilmacher gearbeitet, bis er von zu Hause weglief, als Matrose auf Kaperschiffen diente, um danach als Beamter beim Zoll herausgeworfen zu werden. Sein Umgang mit Schmugglern soll allzu nachsichtig gewesen sein.

Nachdem seine erste Frau im Kindbett verstorben war und er das Tabakgeschäft seiner zweiten Frau ruiniert hatte, stand Paine vor dem Nichts. Vor seinen Gläubigern nach London geflohen, verschaffte ihm ein Freund den Kontakt zu Benjamin Franklin. Mit dessen Empfehlungsschreiben im Gepäck nach Amerika aufgebrochen, hätte Paine die Reise fast nicht überlebt, da auf dem Auswandererschiff Typhus ausbrach. Viele an Bord starben. Bei der Ankunft in Philadelphia musste man ihn auf einer Trage an Land bringen. Glücklicherweise eilte ihm der Arzt Franklins zu Hilfe.

Jetzt, Anfang des Jahres, ein wenig erholt, streifte Paine durch die Straßen, bewunderte die dreistöckigen Häuser aus rotem Backstein mit ihren weiß gerahmten Giebeln und Fenstern und besuchte die von Franklin gegründete Bibliothek. Thomas Aitken, Inhaber des Buchladens, neben dem er wohnte, machte Paine das Angebot, an der neuen Zeitschrift *The Pennsylvania Magazine* mitzuarbeiten, die er gerade gründete und die aus der Perspektive von Amerikanern für Amerikaner über Politik, Gesellschaft, Wissenschaft und Philosophie berichten sollte. Paine stimmte zu und stürzte sich in die Arbeit.

Goethe tat Mitte Februar etwas Seltsames. In einem Brief vertraute er seine Gefühle einer Verehrerin an, deren Identität er bislang nicht kannte. Die Adressatin war die junge Auguste Gräfin zu Stolberg. Sie hatte ihm nach der Lektüre des *Werther* im Überschwang geschrieben. Nun, kurz nach seiner Begegnung mit Lili, antwortete Goethe ihr zum ersten Mal und berichtete der Unbekannten von der Wucht seiner Gefühle für die junge Frau. In den nächsten sieben Jahren sollten er und Auguste sich viele Briefe schicken, begegnen aber sollten sie sich nie.

Bei den Schönemanns ging Goethe mittlerweile ein und aus. Der alleinige Grund war Lili. Sie beruhigte ihn, sie wühlte ihn auf. Unablässig las er in ihren Blicken und Gesten Einverständnis. Er, der sich selbst Bär und Hurone nannte, bemühte sich, von den Schönemanns akzeptiert und gemocht zu werden, schmeichelte und scherzte. Doch wie nur wenige andere vermochte Goethe, sich von außen zu betrachten. Seiner Brieffreundin Auguste berichtete er von »einem Goethe« »im galonierten Rock«, »in leidlich konsistenter Galanterie«, »umleuchtet vom unbedeutenden Prachtglanz der Wandleuchter und Kronleuchter« und »von ein paar schönen Augen am Spieltische gehalten«. Alles nur, weil er »einer niedlichen Blondine den Hof macht«. Da habe sie den »gegenwärtigen Fastnachts Goethe, der Ihnen neu-lich einige dumpfe tiefe Gefühle verstopft hat«.

Fasziniert und etwas misstrauisch beobachteten die Goethes und Schönemanns das Treiben ihrer beiden Kinder. Goethes Vater, ein promovierter Jurist, der dank des väterlichen Erbes das Leben eines Privatiers führte und sich vor allem der Erziehung und Ausbildung seines Sohnes und seiner Tochter widmete, konnte sich für die Familie Schönemann nicht erwärmen. Er sah in ihnen Emporkömmlinge. Die Familie verdankte ihr Vermögen den Bankiersgeschäften des verstorbenen Vaters Schönemann im Siebenjährigen Krieg. Und dann war da noch die Religion: Die Goethes waren Lutheraner, die Schönemanns Reformierte. Doch am schlimmsten: Die beiden Mütter mochten einander nicht. Goethes Mutter liebte die Kunst und bevorzugte

den Umgang mit Künstlern, Mutter Schöнемann hingegen hielt eifrig nach gesellschaftlicher Verbesserung für ihre vier Söhne und ihre Tochter Ausschau; der junge Goethe genügte trotz seiner wohlhabenden Familie ihren Ansprüchen nicht.

Goethe tanzte, gab sich galant, aber blieb unberechenbar. Mitten im Satz konnte er eine Idee haben, davongehen und nicht wieder erscheinen. Doch meist gelang es Lili, ihn einzuhängen. Sie sagte ihm, wie sehr sie Männern gefalle; es sei ihr ein Leichtes, von ihnen zu bekommen, was sie wolle. Streitigkeiten machte sie ein Ende, indem sie langsam mit der Hand über den Tisch strich, bis etwas zu Boden stürzte. Eines Tages, im April unter dem Frühlingshimmel, drängte eine energische Freundin die beiden Liebenden, sich doch endlich die Hände zu reichen. Mit einem Male war Goethe verlobt. Er kaufte zwei kleine Herzen aus Gold. Die konnte man an Bändern um den Hals tragen.

Kaum zur Königin ernannt, hatte sich Marie Antoinette von Louis ein kleines Schloss als Rückzugsort erbeten, das Petit Trianon. Und Louis schenkte es ihr. Das war im Vorjahr.

Das Petit Trianon lag abseits im weit auslaufenden Parkgelände des Schlosses von Versailles, verborgen hinter Hecken und Wald, Welten entfernt von der Ehrfurcht befehlenden langgestreckten Fassade des Hauptschlosses. Der Bau glich einer hübschen quadratischen Schachtel. Seine Räume mit ihren großen Fenstern strahlten großzügig und heiter.

Sofort hatte Marie Antoinette den Abriss des streng geometrisch gefassten Barockparks angeordnet. Sie wollte eine englische Parklandschaft. Das war Mode und folgte den neuen Blickwinkeln auf die Natur, auch ausgelöst durch den einflussreichsten lebenden Philosophen dieser Tage: Jean-Jacques Rousseau. In seinen Schriften las alle Welt den Aufruf »Zurück zur Natur«, obwohl er dort nicht stand. Aus den Gedanken des Philosophen jedoch konnte man kaum anderes schließen: In den Ursprüngen war alles gut, sagte er. Auch die Menschen seien es gewesen. Sie

hätten sich nur falsch entwickelt und müssten daher die Fesseln der Gesellschaft abwerfen.

Marie Antoinette hatte Rousseau nicht gelesen, vermutlich überhaupt nie ein ganzes Buch. Sie griff für ihren Park aber dieses »je ne sais quoi« auf, das in der Luft lag. Eine von Menschenhand geformte Natur sollte nun also entstehen und so wirken, als wäre sie ohne Zwang völlig aus sich selbst heraus gewachsen, dies aber mit geschwungenen Wegen entlang der Windungen kleiner Bachläufe und weiten Rasenflächen, gesäumt von bedachtgesetzten Wäldchen. Es wurde Frühling. Im Frühling kann man nur ahnen, welche Töne das Grün im Jahreslauf annehmen wird – und welche Bögen es am Rand der Wege des Lebens schlägt.

Europa lag offen wie ein weiter bunter Platz, auf dem man sich gegenseitig besuchte und Ideen anderer aufgriff. Die Landschaftsgärten Englands entstanden auch in Deutschland, Österreich, Polen und Russland. In der Mode gewann das Praktische an Zustimmung, die Liebe des Rokoko zum Zierrat verlor an Boden, wobei sich die Kleidung der Frauen und Männer vor allem in Hinsicht auf das Praktische gegenseitig beeinflusste. An den Adelshöfen jedoch blieb die Mode zunächst extravaganter und gleichzeitig reglementierter als die im gehobenen Bürgertum. Viele Söhne und Töchter der besseren bürgerlichen Kreise in Europa und in Amerika hörten auf, Perücken zu tragen. Eine Perücke? Eine Kopfbedeckung? Rousseau hielt das für Blödsinn. Man trug das Haar zum Zopf gebunden. Wie Paine, wie der junge Goethe. Rousseau selbst musste sich jedoch von allen abheben. Er setzte sich eine armenische Mütze auf.

Noch aber hatten die Perückenmacher genug Kundschaft. In London wurde dem Perückenmacher William Turner und seiner Frau Mary am 23. April in der Maiden Lane in Covent Garden ein Junge geboren. Sie nannten ihn Joseph Mallord William. Die ersten halbbewussten Eindrücke des Lebens sollte er in diesem Viertel gewinnen. Hier betrieb sein Vater mit Erfolg ein exquisi-

tes Geschäft und ein großzügiges Studio für die Perückenherstellung.

In Covent Garden lebten die Söhne und Töchter des Adels. Die von ihrer Bildungsreise durch Europa Zurückgekehrten nannte man – da es sie nahezu immer nach Italien zog – abfällig »Macaronis«. Eine Karikatur verspottete Joseph Banks als »Botanic Macaroni«.

Vor allem Rom galt noch immer oder auch wieder als die Stadt aller Städte. Die Söhne des Adels reisten auf ihren Kavaliertouren dorthin und ließen sich zunehmend auch von der Erinnerung an die antike Stadt verzaubern. Der politische Machtwille der damaligen selbstbewussten republikanischen Bürger und deren Klarheit in Denken und Stil verhiessen einen Gegenentwurf zu dem weltabgewandt leichtfertigen Leben an den absolutistischen Höfen dieser Tage.

Um Covent Garden herum wurde gerade der dreistimmige Gesang des Glee populär, und es sollte nicht mehr lang dauern, bis die ersten Dandys durch die Straßen stolzierten. Der kleine Joseph William Mallord Turner machte schon bald, kaum dass er gehen konnte, auf sich aufmerksam. Er zeigte ein außergewöhnliches Talent für das Zeichnen und Malen.

In Massachusetts waren am 19. April – vier Tage vor dem ersten Schrei des jungen Turner – Schüsse gefallen. Britische Soldaten wollten ein Vorratsdepot der Kolonisten ausheben. Die aber stellten sich ihnen mit Musketen entgegen. Am Ende lagen 73 Briten und 50 Kolonisten tot am Rande der Straße von Concord nach Lexington. Die Briten zogen sich nach Boston zurück, Milizen rückten nach und begannen die Stadt zu belagern. Boten ritten hinaus ins Land und verbreiteten die Nachrichten. Krieg mit England! In New York flohen die Menschen aufs Land.

In Thomas Paines neuer Heimat Philadelphia trat am 10. Mai der Zweite Kontinentalkongress zusammen und erfüllte fortan die Aufgabe einer Quasi-Regierung der Kolonisten. Die Delegierten waren Kaufleute, Anwälte, Ärzte, Fabrikanten, Hand-

werker, Plantagenbetreiber. Mit dabei: Benjamin Franklin, der in England Ende März ein Schiff bestiegen hatte und am 5. Mai wieder in Philadelphia eingetroffen war.

Für Virginia nahm George Washington teil. In selbst entworfener Uniform war er unter den aufmunternden Klängen einer Kapelle in die Stadt eingezogen – und nun der einzige Delegierte, der eine Uniform trug. Bei den Debatten schwieg er meist. Vielleicht, weil er klug war, vielleicht, weil er sich für seine schlechten Zähne schämte. Aufgrund seiner Körpergröße von fast 1,90 Meter überragte er fast alle. Als man ihn im Juni zum Befehlshaber der aufzubauenden Armee wählte, gab er zu Protokoll: »Ich fühle mich dem Kommando, mit welchem ich beehrt werde, nicht gewachsen« – und nahm die Wahl an. Im Siebenjährigen Krieg hatte er kleine Truppenteile in Scharmützel in Wald und Busch befehligt, große Armeen und große Schlachten jedoch nie geführt. Das stand ihm erst bevor.

Auch in Frankreich rumorte es im Frühling. Die Ernte des letzten Jahres war schlecht gewesen. Das Mehl wurde knapp, die Preise stiegen. Unter den Bürgern wuchs der Argwohn. In Paris und Umgebung stürmte das Volk Märkte, Mühlen und Bäckereien, denn man glaubte, Händler, Adel und auch der König wollten aus dem Mangel Profit schlagen. Der König sandte 25 000 Soldaten. Die beendeten den sogenannten Mehlkrieg umgehend.

Kurz nach der Niederschlagung der Aufstände beeindruckte Marie Antoinette am 11. Juni bei der Krönung ihres Gatten in der Kathedrale von Reims mit einer besonders waghalsigen Perücke. Damen des Adels versuchten, das »le pouf« genannte turmartige Haargebilde sofort nachzuahmen und sich an verrückten Kreationen zu übertreffen. An Material wurde nicht gespart. Besonders nicht am Puder, mit dem die Perücken geweißt wurden. Und der Puder bestand vor allem aus Mehl.

Am Krönungstag in Reims glaubten viele an einen Aufbruch. Das junge Königspaar weckte Hoffnungen auf eine neue Zeit. Man sprach von Louis als »Le Désiré« (»Der Erwünschte«). Be-

geisterung schlugen König und Königin entgegen. Die Sonne schien und ließ die Kirchenfenster leuchten.

Zwei später wichtige Köpfe der Revolution soll es an diesem Tag auch zu den Feierlichkeiten gezogen haben. Der noch nicht 16-jährige Georges Danton wanderte auf eigene Faust nach Reims, um dem Ereignis beizuwohnen. Der 17-jährige Maximilien de Robespierre soll von seiner Schule ausgewählt worden sein, dem König und der Königin ein Gedicht vorzutragen, jedoch von ihnen kaum Beachtung erfahren haben. Eine nicht belegte Begebenheit.

Vielleicht kannte Marie Antoinette an dem Tag in Reims schon den Brief, den ihre Mutter Maria Theresia am 2. Juni an sie abgefasst hatte. Darin lobte die österreichische Kaiserin ihren Schwiegersohn für den Umgang mit dem Mehlkrieg und argwöhnte: »Im Allgemeinen beginnt dieser Geist des Aufruhrs überall einzudringen, das ist die Folge unseres aufgeklärten Jahrhunderts. Ich stöhne oft darüber, aber die Sittenverderbnis, diese Gleichgültigkeit gegen alles, was mit unserer heiligen Religion zusammenhängt, diese fortgesetzte Abbröckelung sind die Ursachen aller dieser Übel.« Dann, im selben Brief, redete sie der Tochter ins Gewissen. Marie Antoinettes höchste Pflicht sei es, einen Thronfolger zu gebären. Doch die Ehe war noch immer nicht vollzogen. Hofschranzen tuschelten, und Gerüchte drangen aus Versailles ins Land: Die Königin sei lieblos, vernachlässige den König, meide das gemeinsame Bett, habe Liebhaber. Maria Theresia warnte: »Eine Fürstin muss in ihren geringsten Handlungen achtungswert sein und nicht eine flotte Dame in ihrem Anzuge und in ihren Vergnügungen werden. Man zaust uns zu sehr, als dass wir nicht immer auf unserer Hut sein müssten.«

Als Georg Forster am 30. Juli in Plymouth mit wankendem Seemannsgang von Bord der Resolution ging, galt es für ihn und seinen Vater, das gewonnene Wissen und die Erlebnisse möglichst schnell zu Geld zu machen. Aufträge oder gar Ämter waren zu ergattern. Auch die sechs heranwachsenden Kinder, die in Lon-

don unter der Obhut der Mutter drei Jahre lang gewartet hatten, galt es zu ernähren.

Nun aber packten sie erstmal aus: Waffen der neuseeländischen Maori, Gerätschaften aus Neukaledonien, Masken der Tahitianer, Pflanzen und stapelweise Zeichnungen und Notizen. Sie erfuhren von den Schüssen von Massachusetts. Georg war entsetzt, dass der Landgraf von Hessen-Kassel Söhne seines Landes als Soldaten an die Briten verkaufte. Begierig, alles nachzuholen, was er in den letzten drei Jahren versäumt hatte, ließ Georg sich die neuesten populären Werke aus Deutschland schicken, darunter *Götz von Berlichingen* und *Werther*. Den *Werther* las er dreimal hintereinander. Danach weinte er stundenlang.

Auch Goethe kämpfte in diesen Tagen immer wieder mit den Tränen. Er steckte in einer Zwickmühle. Er liebte Lili, doch das Korsett der Verlobung wurde ihm zu eng. Am 10. Mai, dem gleichen Tag, an dem in Philadelphia die Delegierten darüber zu beraten begannen, wie sie sich vom Joch der Briten befreien konnten, war er zu einer Reise in die Schweiz aufgebrochen. Er wollte über seine eigene Freiheit nachdenken, über die Pflichten und Enge der Ehe, einer Familie, eines Hausstands.

Er reiste mit einem der Brüder seiner Brieffreundin Auguste von Stolberg und dachte immerzu an Lili. Er besuchte seine Schwester Cornelia in Emmendingen unweit von Freiburg im Breisgau. Die empfahl die Auflösung der Verbindung. Geschwisterliche Eifersucht? In Zürich dann vertraute er sich seinem Freund Johann Caspar Lavater an. Der riet ihm, er solle sofort zu Lili reisen. Doch am 22. Juli, zurück in Frankfurt am Main, wollte Goethe die Verlobung lösen. Da trug ihm ein Bekannter zu, Lili habe gesagt, sie würde mit Goethe sogar nach Amerika gehen.

Nach Amerika! Wo die Freiheit aufbrach. Goethe schwankte.

Jeden Tag konnte Thomas Paine aus seinem Quartier an der Market Street sehen, wie mitten in Philadelphia Sklaven verkauft und dabei auf abscheuliche Art behandelt wurden. Am 8. März